

Objektyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **129 (2003)**

Heft 29-30: **Zwei Hochhäuser**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Nutzungsbedingungen

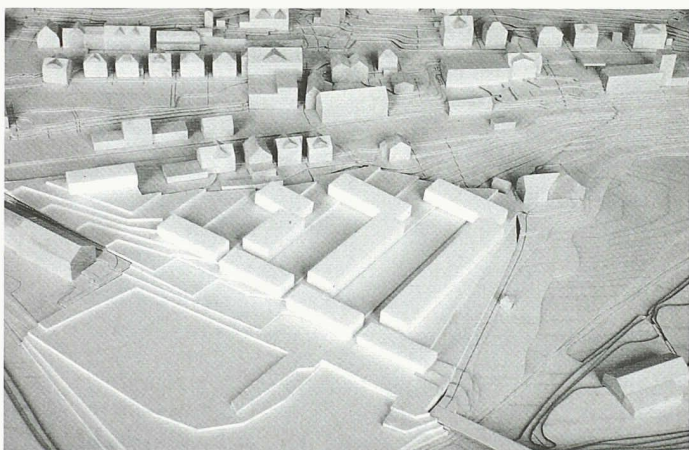
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Standort und Modellfoto des geplanten Reka-Feriendorfes in Urnäsch
AR von Roland Gnaiger und Dietrich/Untertrifaller Architekten
(Bilder: Dietrich/Untertrifaller)

BAUEN

Reka-Feriendorf in Urnäsch

(sda/pd/rw) Urnäsch in Appenzell Ausserrhoden plant den Bau eines Reka-Feriendorfs. Es soll 19 Millionen Franken kosten, unmittelbar beim Bahnhof zu liegen kommen und 2008 eröffnet werden. Das Bauprojekt wird vom Bregenzer Architekten Roland Gnaiger in Arbeitsgemeinschaft mit Dietrich Untertrifaller Architekten, Bregenz, erarbeitet.

Das Projekt ist konsequent auf die Bedürfnisse von Familien ausgerichtet. Es enthält 52 Wohnungen, ein Hallenbad, grosszügige Gemeinschaftsräume, Spielflächen, einen Kleintierstall und einen Dorfladen mit regionalen Spezialitäten. Die mit Flachdächern gedeckten Gebäude werden aus Holz sein, die Wohnhäuser aus vorfabrizierten Elementen, die Gemeinschaftsgebäude in Massivbauweise. Das Grundstück stellt die Gemein-

de für 99 Jahre gratis im Baurecht bereit. Für Planung und Bau der Anlage ist die Feriendorf Urnäsch AG gegründet worden. Unter dem Titel Tourismusförderung und Investitionshilfe für Berggebiete hat der Kantonsrat unterdessen einen Beitrag von 1,5 Mio. Franken beschlossen, der es erlaubt, beim Bund ein unverzinsliches Investitionsdarlehen von 3 Mio. Franken auszulösen. Die Reka (Schweizer Reisekasse) als Mieterin und Betreiberin rechnet mit 50 000 Übernachtungen jährlich.

Die Idee des Reka-Feriendorfs ist aus der Erfahrung mit den Ferien auf dem Bauernhof entstanden. Den Gästen des Feriendorfs sollen Einblicke in den bäuerlichen Alltag ermöglicht werden. Viele Bauernfamilien haben ihre Bereitschaft erklärt, auf ihren Höfen Gäste zu empfangen.

Chance sanfter Tourismus

Urnäsch, das zuhinterst im Appenzeller Hinterland liegt und sich in einer wirtschaftlich schwierigen Situation befindet, besinnt sich mit diesem Projekt auf seine Stärken: naturnah bewirtschaftete, weitgehend intakte und durch die Streusiedlung geprägte Landschaft, dichtes Wanderwegnetz und vielfältig gelebtes Brauchtum. Die Gemeinde sieht ihre grösste Entwicklungschance in einem sanften naturnahen Tourismus. Diese Ausrichtung wird durch eine ETH-Fallstudie von 2001 gestützt. Die Genossenschaft Schweizer Reisekasse, eine 1939 gegründete Nonprofit-Organisation, offeriert in der Schweiz rund 1100 familienfreundliche Angebote für Sommer- und Winterferien. Die 500 Wohnungen in den 21 Reka-Feriendorfen sind durchschnittlich 255 Tage im Jahr vermietet. Zusammen mit dem Verein «Ferien auf dem Bauernhof» bietet Reka auch Ferienangebote auf rund 270 Bauernhöfen in allen Regionen der Schweiz an.

LESERBRIEF

Urban Sprawl und Schönheit

Donata Valentien: Städte grenzenlos?, in tec21, Nr. 25/2003

Erst möchte der Schreibende klarstellen: Er geht einig mit der Feststellung, dass unsere Landschaft fast vulgär verbaut ist. Die Forderung nach einer Entwicklung nach innen – innerhalb der so unklar gewordenen Grenzen zwischen Siedlung (verwenden wir lieber dieses Wort anstelle des unscharfen Begriffs Stadt!) und Landschaft (hier stimmt der Schreibende überein: Landschaft ist ein offener Begriff...) ist wahrscheinlich die einzige Möglichkeit, um Lebensqualität zu erhalten. Die Forderung nach dichterem Bauen ist nicht nur eine Möglichkeit, um den immer extensiver werdenden Flächenbedarf unserer Gesellschaft zu befriedigen – sie ist nicht zuletzt auch eine Herausforderung für uns Architekten und Planende.

Aber Schönheit! Gibt es denn überhaupt noch so etwas wie die Kernstadt? Ist die Bemühung dieses Bildes einer klar abgrenzbaren Entität anhand bestehender wirtschaftlicher und kultureller Abhängigkeiten in den regionalen und städteübergreifenden Grossräumen denn nicht etwas forciert oder sogar – fahrlässig? Natürlich sind unsere Innenstädte in irgendeinem Sinne schön – fragt sich bloss in welchem. Es schreibt hier einer, der sich selbst in seiner Geburtsstadt Zürich nicht wiedererkennen kann anlässlich der sich beschleunigenden Bilder, die sich diese Stadt immer neu gibt: Im Strudel der Benutzung und der Interessen kann man kaum mehr von Identität sprechen. Zürich – stellvertretend für andere Städte – löst sich in seiner Agglomeration auf. Ähnliches, mit umgekehrten Vorzeichen, soll gelten für die Landschaft, die selber immer mehr urbane Eigenschaften annimmt.

Eine Frage: Was ist schlecht am so genannten Urban Sprawl? Alleine angesichts der Tatsache, dass von zehn Schweizern bereits sieben in diesem schwer fassbaren Gebilde leben, drängt sich die Frage nach dessen Qualitäten auf. Irgendetwas muss die Menschen dazu bewegen, sich der unleugbaren Vorteile zu bedienen, die die Besiedelung zwischen Zürich, Basel, Bern, Lausanne und Genf mit sich bringt... Wäre es nicht klüger, die entstandene Dynamik positiv zu nutzen, denn zu sagen, das Ganze sei einfach nicht mehr schön? Hier sind die richtigen Fragen zu stellen. Antworten werden sich geben.

Und Rückbau! Tatsächlich vermag die diffuse Bebauung zwischen den Zentren vordergründig kaum Identität zu stiften – Heimat (ein schwieriger Begriff!) mag für die meisten wirklich nur ein Abstraktum sein. Aber für die meisten Menschen ist der Raum, den sie bewohnen, immerhin Bleibe – dies alleine ein Grund, sich mit dem Ort, an dem man lebt, zu identifizieren. Rückbau und der gewünschte Endzustand unseres Lebensraumes klingen für den Schreibenden verdächtig nach der Sehnsucht nach einem Neubeginn – nach Tabula rasa –,

etwa so, wie es sich die Moderne erträumte... Letztendlich: Ist es nicht gerade der undefinierbare Urban Sprawl, dieses nicht Landschaft, nicht Stadt, welches eine Vielzahl von Lebensentwürfen zulässt, die in der Enge der so genannten Kernstadt nur noch Sehnsucht, ja Mythen sind?

Tibor Joanelly, dipl. Arch. ETH/SLA, Zürich

PLANUNG

Ausserrhoden: Baugesetz kommt vors Volk

(sda/rw) Der Ausserrhoder Kantonsrat hat entschieden, das neue Baugesetz dem Behördenreferendum und damit der Volksabstimmung zu unterstellen. Das revidierte Baugesetz bringt eine Straffung der Verfahren; geschützte Kulturobjekte müssten künftig im Grundbuch angemerkt werden und Neubauten mit mehr als vier Wohnungen die Grundsätze des behindertengerechten Wohnungsbaus berücksichtigen.

Um das Behördenreferendum kam es zu einem kleinen Kampf: Eine Abstimmung kostete 40 000 Franken, deshalb sei auf einen Volksentscheid zu verzichten, argumentierten vor allem FDP-Kantonsräte. Es gehe um die politische Kultur des ehemaligen Landsgemeindekantons, konterten die Befürworter des Referendums. Als nach der Abschaffung der Landsgemeinde das fakultative Referendum eingeführt worden sei, habe der Kantonsrat dem Volk versprochen, wichtige Entscheide zur Abstimmung zu unterbreiten.

Thuner Stadtentwicklung: Biel als Vorbild

(sda/rw) Die Stadt Thun erarbeitet für das Gebiet «Bahnhof West» in diesem Sommer einen Richtplan. Im zentral gelegenen Gebiet zwischen Bahnlinie und Waisenhausstrasse stehen zahlreiche Gewerbebetriebe und einige Wohnhäuser. Im neuen Zonenplan wurde das Areal als Zone mit Planungspflicht ausgeschieden. Bevor die

Stadt eine Baubewilligung erteilt, sind detaillierte Planungsarbeiten erforderlich. Bauten entlang der Bahnlinie würden nach Meinung der Gemeinde als «Visitenkarte» der Stadt wahrgenommen. Die Planung soll sicherstellen, dass sich neue Bauten an einer städtebaulichen Gesamtvorstellung orientieren. Da das Gebiet weitläufig ist, wird der Zonenplan mit einem Richtplan ergänzt. Im Rahmen von drei Workshops soll bis im August ein Richtplanentwurf erarbeitet werden.

Das Westquartier zählt 250 Grundeigentümer. Sie werden in den Planungsprozess einbezogen und konnten bereits ihre Wünsche zur Entwicklung des Gebiets äussern. Entsprechend komplex dürfte die Ausarbeitung eines Richtplans werden. Den verantwortlichen Planern schwebte eine ähnliche Entwicklung vor, wie sie die Stadt Biel seit den 1950er-Jahren betreibt, sagte Heinrich Kasimir Lohner vom Projektteam gegenüber der Zeitung «Der Bund». Der «urbane Ansatz» der Frutigenstrasse mit Wohnbauten und Läden solle weitergezogen werden.

Auslöser für die Planungsarbeiten war ein Studienauftrag, den die Anliker AG Anfang Jahr an verschiedene Architekturbüros der Region vergab und der aufzeigen sollte, wie ihr Arealteil neu überbaut werden kann. Die Stadt hat mit der Firma inzwischen vereinbart, den Studienauftrag zu sistieren und die Ergebnisse des Richtplans für das gesamte Quartier abzuwarten.

Nationale Geodaten-Infrastruktur

(sda/rw) Geoinformationen sollen Behörden und Privaten leicht und kostengünstig zur Verfügung stehen. Der Bundesrat hat beschlossen, eine Nationale Geodaten-Infrastruktur (NGDI) aufzubauen. Informationen über Objekte und Sachverhalte mit Raumbezug (Geoinformationen) sind ein zentrales Element der nationalen Infrastruktur aller modernen Staaten. Ihre Nutzung – etwa für Verkehr und Raumplanung – hat grosse volkswirtschaftliche Bedeutung. Mit der NGDI will der Bundesrat

die vorhandenen Geoinformationen vernetzen und kundenfreundlich aufbereiten. Angesichts der angespannten Finanzlage wird der Aufbau auf die beiden nächsten Legislaturperioden verteilt. Er ist kostenneutral. Bestehende Mittel sollen genutzt, die Gebühren mit einem hohen Umsatz tief gehalten werden. Der Aufbau der NGDI mit supranationalen Standards entspricht der E-Government-Strategie des Bundes. Damit beauftragt wurde die Koordinationsstelle für Geoinformationen (KOGIS), die dem Bundesamt für Landestopografie (swisstopo) im Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport angegliedert ist.

IN EIGENER SACHE

tec21 an neuer Adresse

(bö) Die Redaktion tec21 ist umgezogen. Obwohl wir nur über die Strasse gewechselt haben, ist der Unterschied spürbar: mehr Raum, Licht, Luft und Sonne. Hell sind die renovierten Büros mit Aussicht auf den Bahnhof Giesshübel, aber bei den gegenwärtigen sommerlichen Temperaturen könnten wir durchaus noch mehr Luft gebrauchen (Ventilatoren), und die Sonne macht uns noch zu schaffen, weil der Sonnenschutz noch nicht montiert ist.

Mit dem Umzug vom ehemaligen Weltwoche-Haus ins ehemalige Jean Frey-Haus – übrigens in dieselben Räume, in denen die Vorgängerin von tec21, die «Schweizerische Bauzeitung», in den 1960er-Jahren untergebracht war – halten wir dem einstigen Presseviertel Giesshübel die Treue. Zwischen Tradition und Erneuerung die richtige Mischung zu finden versuchen wir auch bereits wieder bei der Arbeit an den kommenden tec21-Ausgaben. Unsere neue Adresse:

Redaktion tec21
Staffelstrasse 12 (neu!)
Postfach 1267
CH-8021 Zürich
(Keine Änderung bei Postfach, Telefon, Fax und Mail)

BÜCHER

Alfred-Roth-Bauten in Wangen an der Aare

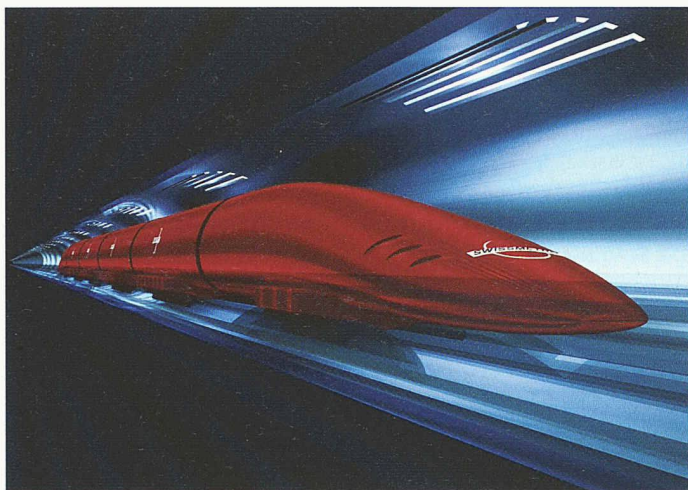


(pd/rw) Der Schweizer Heimatschutz führt seine Reihe *Baukultur entdecken* fort mit einem Faltblatt zu den Bauten, die der Architekt und ETH-Professor Alfred Roth in seinem Geburtsort Wangen an der Aare (BE) über Jahrzehnte erstellt hat. Anlass ist der 100. Geburtstag Roths, der am 21. Mai 1903 im Städtchen Wangen zur Welt kam und es durch seine Bauten geprägt hat. Der Führer enthält ein Dutzend Gebäude des Verfechters der Moderne vom Einfamilienhaus über Fabrikgebäude bis zum bekannten Kindergarten von 1948. Daneben stellt er weitere Bauten vom 13. bis zum 20. Jahrhundert vor: Zeugen der Textilindustrie, einzelne Häuser im Altstadtkern sowie Wohn- und Militärbauten.

«Baukultur entdecken» gratis bei: Schweizer Heimatschutz, Postfach, 8032 Zürich, www.heimatschutz.ch



Alfred Roth (1903–1998) und sein Kindergarten in Wangen an der Aare (Bilder: gta / R. Burri)



Ein unterirdischer Hochgeschwindigkeitszug soll nach dem Willen der Swissmetro AG dereinst Genf und Lausanne verbinden (Bild: pd)

VERKEHR

Zweiter Anlauf für Swissmetro

(sda/de) Die Swissmetro AG hat beim Departement Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (Uvek) ein ergänztes Konzessionsgesuch für die Strecke Genf–Lausanne eingereicht. Der Bundesrat hatte im Frühjahr 1999 ein erstes Konzessionsgesuch als interessant beurteilt, damals aber nähere Angaben zur Finanzierung gefordert.

Das Bauwerk soll 3,5 Milliarden Franken kosten. Gemäss dem nun vorgelegten, an der ETH Lausanne ausgearbeiteten Finanzierungsmodell soll der Bund mit einem langfristigen Darlehen 1,2 Milliarden Franken dazu beitragen. Die restlichen 2,3 Milliarden Franken sollen aus Darlehen der Kantone Genf und Waadt, Eigenmitteln, Obligationenanleihen und Bankkrediten sichergestellt werden. Die Swissmetro AG ist zuversichtlich, mit diesem Konzept der bundesrätlichen Auflage zum Konzessionsgesuch nachgekommen zu sein.

Im Weiteren gab Swissmetro bekannt, dass an der ETH Lausanne in Kürze ein Modellversuch der Swissmetro im Massstab 1:10 starten werde. Während zwei Jahren will man aerodynamische Phänomene von Hochgeschwindigkeitsfahrzeugen in Tunnels erforschen. Dies als Grundlage für den später geplanten Bau einer Teststrecke.

TAGUNGEN

Geothermie

(ce) An der Empa-Tagung «Energie aus dem Untergrund» Ende April wurde die SIA-Dokumentation D 0179 präsentiert, die Mitte Juli erscheinen soll. Die an der Dokumentation beteiligten Autoren referierten an der Tagung.

Geothermie als erneuerbare Energieform ist zwar bekannt, aber im Gegensatz zu Wind- und Sonnenenergie noch wenig verbreitet. Die diversen Vorteile der Erdwärmenutzung sind jedoch augenfällig: Die umweltfreundliche, abgasfreie Energieform ist lokal vorhanden, leicht verfügbar und erneuerbar. Die sommerliche Sonneneinstrahlung gleicht über Jahre den Energieverlust aus, der im Winter durch Erdwärmenutzung entsteht. Dadurch können Erdwärmesonden eine Lebensdauer von bis zu zwanzig Jahren haben. Spätfolgen für die Böden sind keine zu erwarten, da sich biologische Prozesse in der obersten Schicht abspielen. Die Sonden für Heizzwecke reichen in eine Tiefe von 400, für Kühlzwecke von 100 Metern. Wenn gleichzeitig Grundwasser an der Erdsonde vorbeifliesst, ist die Energieausbeute besser, da mit dem Wasser Wärme nachgeführt wird. Weil das Grundwasser vor Verschmutzung zu schützen ist, muss eine hohe Qualität beim Einbau garantiert sein (FWS-Gütesiegel, www.fws.ch).

Der Nachteil der Geothermie liegt darin, dass in Mitteleuropa infolge der zu geringen Forschungs-

tätigkeit wenig praktische Erfahrung vorhanden ist. Tiefe Energiepreise haben dies mit verursacht. Eine Vorreiterrolle im Bereich Geothermie spielen die USA, gefolgt von China, Island und der Türkei. Die Schweiz, die in den letzten paar Jahren einen Geothermie-Boom erlebt hat, rangiert auf Platz fünf.

Tagung und Dokumentation sind nun einen Schritt weitergegangen und haben das Thema «Sanftes Klimatisieren mit Erdwärme» aufgegriffen. Dabei spielen thermoaktive Bauteilsysteme eine zentrale Rolle (siehe auch [tec21 46/2001](http://tec21.46/2001)). SIA-Dokumentation D 0179, zu bestellen bei: SIA-Generalsekretariat 01 283 15 15

Alpenklima

(sda/ce) Im Mai fand in Brig eine Konferenz zu den meteorologischen und klimatologischen Verhältnissen im Alpenraum statt. Sie verband zwei wichtige Tagungen: die mehr praxisorientierte ICAM (Int. Conference on Alpine Meteorology) und das wissenschaftliche Forschungsprogramm MAP (Mesoscale Alpine Programme). Letzteres ist das grösste je im Alpenraum durchgeführte Forschungsprojekt; rund sechzig Forschergruppen aus einem Dutzend Ländern sind daran beteiligt.

Ganz oben auf der Themenliste der Konferenz standen extreme Wetterereignisse im Gebirge und die Auswirkungen der Klimaänderung auf den Alpenraum. Die Konferenz schuf ein Forum für den länderübergreifenden Austausch und leistete damit einen Beitrag zum besseren Schutz des Alpenraumes vor Unwetterfolgen. Dass dieser nötig ist, zeigen klar die Messreihen der Klimastation von Sion auf: Die mittlere Herbsttemperatur an diesem Standort hat sich seit 1864 um 1,7°C erhöht, die Wintertemperatur sogar um 2,3°C. Im Herbst und Winter besteht ein deutlicher Trend zu vermehrten intensiven Niederschlägen. Daraus folgt ein Anstieg der Schneefall- und Permafrostgrenze. Dies führt zu einem erhöhten Risiko für Überschwemmungen und Erdrutsche.

www.map2.ethz.ch
www.icam2003.ch

AUSBILDUNG

Mehr Dozentinnen an die Fachhochschulen!

(ots/mb) «Mehr Dozentinnen an die Fachhochschulen!» lautet der Titel einer Publikation des Aktionsprogramms Chancengleichheit an den Fachhochschulen. Das Thema war auch Inhalt der dritten Tagung des Bundesamts für Berufsbildung und Technologie (BBT) vom 13. Juni in Bern. Anlass für Bericht und Veranstaltung gab die Tatsache, dass Frauen in den Lehrkörpern der Schweizer Fachhochschulen deutlich untervertreten sind. Dies gilt insbesondere für die in die Zuständigkeit des BBT fallenden Fachbereiche Bauwesen, Technik, Chemieingenieurwesen, Landwirtschaft, Wirtschaft und Gestaltung. Hier liegt der Frauenanteil bei lediglich 16%. Die meisten Frauen finden sich gesamtschweizerisch im Bereich Gestaltung mit einem Anteil von 34%. Am andern Ende der Skala, im Fachbereich Technik, sind es nur 8%.

Neben den Fachbereichen weisen auch die Fachhochschulen unterschiedliche Werte aus. Am meisten Dozentinnen beschäftigt die Fachhochschule Zürich mit 22%, am wenigsten die Berner Fachhochschule (9%).

Bericht und Tagung zeigen Wege auf, wie die Fachhochschulen zu mehr Dozentinnen kommen können. Aktiv werden, die vorhandenen Ressourcen nutzen und den Nachwuchs konsequent fördern lauten die wichtigsten Forderungen der Sozialwissenschaftlerinnen Marie-Louise Barben und Elisabeth Ryter in ihrem Bericht. Handlungsbedarf orten sie in der Nachwuchsplanung und -förderung, in der Öffentlichkeits- und Sensibilisierungsarbeit sowie in der Rekrutierungs- und Anstellungspolitik. Sie thematisieren auch die Frage, ob ein Anreizsystem die vermehrte Anstellung von Dozentinnen fördern könnte. Der Bericht ist zu bestellen bei: Bundesamt für Berufsbildung und Technologie, Chancengleichheit an Fachhochschulen, Manuela Boss, Effingerstr. 27, 3003 Bern, chance@bbt.admin.ch www.bbt.admin.ch/fachhoch/dossiers/chancen/d/main.htm

Westschweizer Profs multikultureller

Im universitären Hochschulbereich gibt es «Austauschbarrieren» zwischen Deutsch- und Westschweiz. Der Röstigraben wird von der Professorenenschaft einseitig von Ost nach West überquert. Die Westschweizer Professorenenschaft ist multikultureller zusammengesetzt.

(sda/rw) «Wie viele Kulturen hat die Hochschule Schweiz?» heisst eine Studie des Bundesamts für Statistik. Sie zeigt: An Westschweizer Hochschulen stammten 19,7 % der Profs aus dem anderen Landesteil, in der Deutschschweiz sind es nur 2,2 %. Gegen zwei Drittel der Profs an Deutschschweizer Hochschulen sind in der Deutschschweiz aufgewachsen. An den Westschweizer Universitäten gilt dies nur für die Hälfte. 57,4 % der Westschweizer Profs stammen aus der Romandie oder aus Ländern, in denen Französisch zur Landessprache gehört (Frankreich, Kanada, Belgien usw.). An den Deutschschweizer Hochschulen stammten 88,3 % der Profs aus der Deutschschweiz oder dem deutschsprachigen Ausland.

An den Westschweizer Universitäten stammten 5,8 % der Profs aus dem englischen Sprachraum, 3 % aus Italien und 7,5 % aus übrigen Ländern. In der Deutschschweiz kommen 2,9 % aus englischsprachigen Ländern, 0,8 % aus Italien und 3,4 % aus übrigen Ländern.

Röstigraben als Barriere

Zwischen den Profs der Deutschschweiz und jenen der Westschweiz existieren Schranken betreffend den allgemeinen Kontakt, die Zusammenarbeit in der Forschung und die geografische Mobilität in der Lehre. Der Kontakt zum gleichsprachigen Ausland (Deutschland, Österreich bzw. Frankreich) wird häufiger gesucht als jener zum anderssprachigen Inland. Auch der Kontakt zu Kollegen im englischen Sprachbereich ist intensiver als zu jenen im anderssprachigen Landesteil. Ausserdem zeigte sich: Je älter ein Professor oder eine Professorin ist, umso geringer ist die Wahrscheinlichkeit von Kontakten in den anderen Landesteil.

Für die Studie wurden Fragebogen an 2518 Professoren und Professorinnen an allen universitären Hochschulen (Universitäten und ETH) der Deutsch- und der Westschweiz verschickt, davon antworteten 1283 oder 51 %.

Wie viele Kulturen hat die Hochschule Schweiz?, BFS, Neuenburg 2003, Best.-Nr.: 549-0200, Fr. 10.–. (Order@bfs.admin.ch), als download: www.statistik.admin.ch/news/pm/0350-0304-20.pdf

Hochschulen wachsen rasch

(sda/rw) Bis 2012 wird die Zahl der Studierenden an den Schweizer Universitäten um 14 % auf 119 000 anwachsen, um 41 % auf 49 000 an den Fachhochschulen. Besonders stark wird die Zahl der Studentinnen zunehmen. Gemäss den Hochschulprognosen 2003 bis 2012 des Bundesamts für Statistik zählten im vergangenen Wintersemester die Schweizer Hochschulen insgesamt 142 600 Studierende, davon 104 700 an den universitären Hochschulen (UH).

Starker Anstieg bis 2005

Wegen der Maturitätsreform (doppelte Maturjahrgänge) rechnet das BFS mit einem starken Zustrom zu den Universitäten bis etwa 2005. Dann werden dort 113 000 Studierende eingeschrieben sein. Danach wird das Wachstum abflauen. Für 2012 sagt das BFS 119 000 UH-Studierende voraus. Es gibt allerdings regionale Unterschiede: Während es in der Deutschschweiz ab 2006 eine Stabilisierung geben dürfte, wird die Zahl der Studierenden an den Universitäten in der Romandie und im Tessin wahrscheinlich noch bis 2010 stark zulegen.

Frauenmehrheit 2007

Ab 2007 könnten die Frauen eine Mehrheit unter den Studierenden bilden. Laut BFS-Prognosen steigt ihr Anteil auf dem Niveau Diplomstudium von 48 % im Jahr 2002 auf 52 % im Jahr 2012. Auf Doktoratsstufe wird ein Anstieg von 38 auf 43 % erwartet. Stark zunehmen wird auch die Zahl ausländischer Studierender: Deren Anteil dürfte im Diplomstudiums-Bereich von 12,7 % (2002) auf

14,5 % (2012) steigen. Die Zahl der Studierenden dürfte bei den Geistes- und Sozialwissenschaften am stärksten wachsen, bis 2012 um 21 %. Bei den anderen Disziplinen wird das Wachstum auf 6 % geschätzt. 2012 dürften 43 % der Studierenden an Universitäten Geistes- und Sozialwissenschaftler sein.

Wachsende Fachhochschulen

An den Fachhochschulen (FH) waren im Wintersemester 2002/03 insgesamt 37 900 Studierende eingeschrieben (34 600 ohne Pädagogische Hochschulen, PH). Das BFS rechnet 2012 mit 49 000 FH-Studierenden (ohne PH). Zurückzuführen ist dieser Zuwachs auf einen starken Anstieg bei den Berufsmaturitätsabschlüssen sowie auf die Einrichtung neuer Ausbildungslehrgänge. Auch an den FH sagt das BFS einen starken Anstieg der Frauen (plus 70 %) und der ausländischen Studierenden (plus 74 %) voraus.

Die Fachhochschulen werden in der Schweizer Hochschullandschaft immer mehr an Bedeutung gewinnen. Sind gegenwärtig 26 % der Studierenden in der Schweiz auf Niveau Diplomstudium bei einer Fachhochschule eingeschrieben, so werden es 2012 32 % sein. Besonders wachsen wird hier der Wirtschaftsbereich. Er könnte 2007 mehr Studierende auf dem Niveau Diplomstudium umfassen als die Wirtschaftswissenschaften der UH.

BFS: Studierende und Hochschulabsolventen: Prognosen 2003–2012, Neuenburg 2003, Best.-Nr.: 504-0300, Fr. 11.–.

IN KÜRZE

Rettung des Saffahauses

(pd/rw) Der Verein Pro Saffahaas hat an seiner ersten Jahresversammlung eine positive Bilanz seines Engagements zur Rettung des Saffahauses ziehen können. Für das von der ersten Schweizer Architektin Lux Guyer an der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit (Saffa) 1928 in Bern erstellte Typenhaus aus Holz – es steht heute in Aarau und soll abgerissen werden – konnte in Stäfa ZH ein zentral gelegenes Grundstück gefunden werden. Auch das Ziel einer öffentlich-edukativen Nutzung wurde mit dem Eltern-Kind-Zentrum Stäfa als künftiger Nutzerin erreicht. Von den benötigten Geldmitteln für die Dislozierung und den Wiederaufbau wurde mit über 400 000 Franken fast ein Drittel bereits gespendet. www.prosaffahaas.ch

Neuer Landesplaner in Vaduz

(ots/rw) Die Liechtensteiner Landesregierung hat Hubert Ospelt per 1.1.2004 zum neuen Leiter der Stabsstelle für Landesplanung bestellt. Ospelt ist Architekt ETH/SIA und Raumplaner. Er absolvierte das Nachdiplomstudium Raumplanung am ORL-Institut der ETH. Ospelt ist seit 1979 Inhaber eines Architekturbüros in Vaduz, das vor allem mit öffentlichen Bau- und Planungsaufträgen betraut war, und war Dozent an der Fachhochschule Liechtenstein, wo er das Kompetenzzentrum Architektur und Raumplanung leitete.

Längste Meeresbrücke der Welt

(sda/de) In China hat der Bau der längsten Meeresbrücke der Welt begonnen, berichtete die Tageszeitung «China Daily». Die 36 km lange Brücke wird die Strecke zwischen den beiden östlichen Städten Shanghai und Ningbo um 120 km verkürzen. Für das Projekt seien 11,8 Milliarden Yuan (etwa 2,5 Milliarden Franken) veranschlagt worden. Die sechsspurige Brücke in der Bucht von Hangzhou solle 2009 eröffnet werden. Die bislang längste Meeresbrücke steht im Persischen Golf und verbindet Saudi-Arabien mit Bahrain.